

Großen naturgemäß noch im Lebensraum des Reiches geführt wurden und scheinbar gegen das Reich gerichtet waren, so schwebte dem großen Feldherrn und Staatsmann ein weit größeres Ziel vor. Trotz notwendiger Zerkürungen formte sich vor seinem Auge doch schon ein Bild von der Gestaltung des Reiches, wenn es auch wesentlich geistiger Natur war. Sein Kampf ging in erster Linie gegen Habsburg. Die Zerstückelung Österreichs an sich hatte Friedrich keinesfalls als dauernde Idee vorgeschwebt. Er wollte aber den bayerischen, wittelsbacher Kaiser Karl VII. als Gegengewicht gegen Habsburg unterstützen und suchte daher eine Einigung deutscher Reichsstände unter Preußens Führung zugunsten Karls VII. und preußischer Macht mit Hilfe des Reichsrechts zustande zu bringen. Der Misserfolg konnte ihn von seinem Grundgedanken nicht abbringen. Er wollte dann als König von Preußen den Titel eines „immerwährenden Generalleutnants“ und den Oberbefehl einer von ihm geschaffenen Reichsarmee führen. Es kam ihm vor allem auf die Hegemonie der preußischen Militärmacht in Deutschland an. „Die Probleme des Kampfes wurden so zur eigentlichen Lebensaufgabe Friedrichs des Großen. In ihr entfaltete er den ganzen Reichtum seines Geistes und Herzens“ („Führertum“). Friedrichianische Feldherrnkunst strahlte über die Zeiten hinaus und sie wird nur dem zu neuer Offenbarung, der dazu auserwählt ist. Friedrich vermochte, unbekümmert um den Eindruck der öffentlichen Meinung erobertes Feindgebiet wieder aufzugeben. Das aber konnte nur eine so überlegene Persönlichkeit wie Friedrich der Große sein. In der Kühnheit des Wagens nach wohlüberlegtem Wägen ist Friedrich dem Großen nur der Führer als Feldherr konform. Der Weg zum Führertum ist für Friedrich „ein Gang zu göttlichen Mysterien“. — Das Preußentum Friedrichs des Großen, das höchste Opfer, äußerste Anspannung bis zum letzten und Disziplin von jedem Staatsbürger forderte, also soldatische Haltung, lebt in unserer Zeit fort. — Als Friedrich von der Weltbühne abtrat, war Preußen 5. Großmacht Europas und 2. deutsche Macht geworden. Preußisches und österreichisches Soldatentum stellte die stärksten Machtfaktoren im Reich dar. Sie zur Einheit zu verschmelzen, war die Zeit nicht reif. Noch sollten sich die Waffen messen, wenn auch auf beiden Seiten eine Reichsidee lebendig war. Trotz allem war ein starker Rest nicht nur interreligiös, sondern auch gefühlsmäßiger Reichsverbundenheit, im österreichischen wie im reichständischen Denken doch erhalten geblieben und hat bei aller Verfestigung des österreichischen Großmachtgedankens, bei allem Überwiegen machtpolitischer Staatsräson doch ein Gegengewicht gegen die völlig partikulare Zerkürung gebildet. Das österreichische Staatsbewußtsein wurde in das deutsche Reichsbewußtsein eingeschlossen, und wie die Kreise des Südens und Westens im Reich einen starken Patriotismus und eine zähe Verteidigungskraft als Schanzwall des Oberrheins gegen Frankreich bis zum Letzten erwiesen, so hat auch das karolinische Österreich seine Reichspflicht nicht vergessen“ (Srbil). Es bedurfte aber noch Generationen und der harten Prüfung im Kampf gegeneinander und auch im Kampf miteinander gegen einen gemeinamen Feind, ehe die große Stunde schlug.

Die schweren Niederlagen des Siebenjährigen Krieges (Kolin, Kunersdorf, Hochkirch) hatten das feste Gefüge des preußischen Staates Friedrichs des Großen nicht zu erschüttern vermocht; aber Jena und Auerstedt sollten eine Staatsordnung bis in die Grundfeste treffen, weil ihr nur die innere Widerstandskraft fehlte. Der große Zerkürer Napoleon setzte mit Macht über den deutschen Raum, niederreichend, zerkämpfend. Und doch erzielte dieser Druck auf Deutschland das Gegenteil von dem, was er erstrebte. Die Selbstbesinnung kam über die führenden Geister und über das Volk. Preußen erhob sich an die Spitze des Kampfes. Man hatte erkannt, daß die in der absolutistischen Verfassung sichtbare Trennung von Staat und Volk der innere Grund für die Niederlage von 1806 war und daß nur eine die Einheit von Volk und Staat schaffende Heeresreform die Voraussetzung für die innere Erneuerung sowie die äußere Befreiung war. Der Gedanke des Volksheeres war wieder lebendig geworden. Der sich hiergegen erhebende Reaktion als Verächterin der alten absolutistischen Staats- und Heeresordnung erschienen Stein und Scharnhorst als verkappte Jakobiner. Tatsächlich hatte das Erneuerungswort mit der französischen Revolution überhaupt nichts zu tun, vielmehr war es ein Erwachen germanischer Kräfte. „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte.“ Der deutsche Volksgedanke war durchgebrochen; er wurde verkörpert von Stein und Scharnhorst, von Fichte und Arndt, von Kleist und Hölderlin, um nur einige Namen zu nennen. Die allgemeine Wehrpflicht sollte sich durchsetzen; künftig sollte nicht mehr der Geburtsstand, sondern die militärische Leistung zum Lebensgesetz des preußischen Offizierkorps werden. Aus dem Soldatenstand aber sollte ein wahrer Ehrenstand werden. „Die Scharnhorst, Gneisenau, Humboldt und Niebuhr, die alle den Staat zum Gefäß der sittlich verantwortlichen Nation machen wollten, hegten nicht den engeren preußischen, sondern den preußischen und deutschen Endgedanken, sie trugen nicht mehr wie Stein den Reichspatriotismus im Herzen, aber sie verlangten um eines neuen Deutschland willen die preußische Hegemonie“ (Srbil). Die Befreiungskriege wurden nicht nur zum Kampf gegen den Machtuniversalismus Napoleons, sondern

auch zum Kampf der Ideen, der Mittel und der Ziele im Lager der Verbündeten. Bis zur Verwirklichung der Reichsidee sollte noch eine Weile vergehen! Aber dennoch, die Idee lebte. Nicht nur die preußische Armee kämpfte und siegte. Auch die militärische Leistung Österreichs war von hohem Rang. Es war „eine Tatsache, der alten universalen Kaisermacht würdig, daß unter Schwarzenbergs Führung die Völkerschlacht bei Leipzig geschlagen und gewonnen wurde.“ — Im Buch des Schicksals war die deutsche Einheit vorausschauend schon als dereinst verwirklicht verzeichnet!

(Ein abschließender Aufsatz folgt)

602.

Die Karte als Waffe

Von Oberst Dr. Curt Treitschke.

Kriegführung und Karte sind eng verbunden. Ohne Karte ist eine Kriegführung undenkbar. Die Karte ist ein unerlässliches Führungsmittel für operative und taktische Zwecke. Sie gibt der Wehrmacht ein zuverlässiges und klares Abbild der Natur- und Kulturlandschaft mit allen ihren Einzelheiten. Damit schafft sie eine der wichtigsten Unterlagen für das militärische Planen und Handeln im Raum. Nach der Karte geben die Führer aller Grade ihren Truppen und Kampfmittelein die Ziel- und Stoßrichtung. Bei den immer größer werdenden Kampfsgebieten ist die Karte für den Leiter der Operationen das Schlachtfeld geworden. Er sieht dieses meist nur durch die Karte.

Kriegführung ist eine sehr schwere Kunst. Auch die Kriegskunst hat, wie jede Kunst, ihre handwerksmäßige Seite, die selbst der Genius nicht ungestraft vernachlässigen darf. Zum Handwerksmäßigen der Kriegskunst gehört vor allem eingehendes Kartenstudium, das dauernd geübt werden muß. König Friedrich Wilhelm I. hatte in der „Tagesordnung“ für seinen Sohn, den Kronprinzen Friedrich, dem späteren Großen König, befohlen, daß dieser täglich von 2 bis 3 Uhr nachmittags Landkarten studieren müsse, und daß sein Lehrer ihm dabei „aller europäischen Reiche Macht und Schwäche, Größe, Reichtum und Armut zu explizieren hätte“.

Die Karte, auf der die Landschaftsräume unter charakteristischer Erhebung des Geländes, des Flugnetzes, der Eisenbahnen, der Straßen und der großen Siedlungen dargestellt sind, gibt dem Leiter der Operationen die besten Grundlagen für den Entwurf des Feldzugplanes.

Generalfeldmarschall Graf von Moltke entwarf seine Pläne mit Vorliebe nach einfachen Straßentypen. Denn das Wegenetz liefert für die Operationen eine gesicherte, zuverlässige Unterlage. Die gesteigerte Zahl der Kunststraßen überbrückt die Ströme, erleichtert das Durchschreiten der Gebirge, gestattet die Erweiterung der operativen Fronten und die Durchführung der großen Heeresbewegungen.

Das Studium der Karte zeigt, wie die geographischen Verhältnisse für die Anlage der Operationen stets von höchster Bedeutung sind. „Napoleon war sein eigener Generalstabchef. Gebeugt oder manchmal liegend auf der Karte, führte er seinen, auf den Maßstab von 7—8 Wegstunden Luftlinie geöffneten Zirkel über die Karte. Er beurteilte in einem Augenblick die durch Steknadeln von verschiedenen Farbe bezeichneten Stellungen seines Korps und die vermuteten Stellungen des Feindes. Er berechnete blitzschnell die für jedes Korperforderliche Anzahl von Marschen, um einen bestimmten Punkt zu erreichen. Dann steckte er die Steknadeln in die neuen Stellungen ein, berechnete die Abmarschzeiten und ordnete dann die Bewegungen an.“ So schildert Tomini die Arbeitsweise Napoleons auf der Karte, um die strategische Lage sofort zu durchschauen. Bei Schilderung des Feldzuges in Sachsen 1813 berichtete der sächsische Oberleutnant Freiherr von Odeleben, Ordonnanzoffizier Napoleons: „Die Karte mußte immer herbeiliegen, denn sie war Napoleons tragbare Heimat. Ichien ihm mehr am Herzen zu liegen als andere Bedürfnisse des Lebens und wurde nachts mit 20 bis 30 Lichtern besetzt, in deren Mitte der Zirkel lag.“ Napoleon hat einmal, als Schmeichler seine Sehergabe rühmte, gesagt: „Ich habe nur auf der Karte gebrütet.“

Jede erfolgreiche Kampftätigkeit der Truppe setzt eingehende Kenntnis des Geländes voraus. Die Karte ist unentbehrlich für die Artillerie und schweren Waffen der Infanterie zur Ermittlung der Schießgrundlagen, vor allem für das indirekte Schießen. Für die Luftwaffe ist die Karte eine der wichtigsten Grundlagen der Navigation. Ohne genaues Kartenstudium ist vor jedem Flug die Flugsicherheit gefährdet.

Solange es Kriege gibt, haben alle großen Feldherren den hohen Wert zuverlässiger Karten und der geographischen Verhältnisse der Kriegsschauplätze erkannt. Alexander der Große, der sein Heer von Mazedonien durch Kleinasien bis nach Indien führte, ließ durch Bematen, d. h. Schrittmesser, die eroberten Gebiete kartographisch aufnehmen und beschreiben. Cäsar teilte den vormaligstehenden Truppen Meßoren — im Kartenwesen besonders ausgebildete Offiziere — zu. Diese kauften die Wegkarten und sammelten geo-



Gruban Souchau
Das Weinhaus des Vertrauens

Udeutsche Weinstuben
Preis 84
Kuchelbendamm 22/23

Graphisches Material. Friedrich der Große ließ durch „Ingenieur-geographen“ Karten der einzelnen Kriegsschauplätze herstellen. Besonders ist der Befehl des Königs an seine Ingenieurgeographen: „Wo ich nicht hin kann, da mache Er einen Kied.“ Trotz dieser Maßnahmen hatte der König aber weder bei Zorndorf, noch bei Kunersdorf eine brauchbare, bei Kollin überhaupt keine Karte. Nach dem siebenjährigen Kriege befahl er daher die Herstellung einer neuen Landkarte des preussischen Gebietes, damit bei einem wiederkehrenden Kriege wir aus Mangel an Kenntnis unseres eigenen Landes nicht wieder in die Gefahr kommen, Schlachten zu verlieren wie Ran und Jägersdorf und andere so teuer zu erkaufen wie Kunersdorf und Zorndorf.“

Napoleon ließ durch seine Topographen alle Spezialkarten des künftigen Kriegsschauplatzes sammeln. Die Ingenieurgeographen fertigten auch während der Operationen neue Karten der eroberten Gebiete an. Von besiegten Gegnern forderte Napoleon die sofortige restlose Herausgabe des gesamten Kartenmaterials.

Die neueren Kriege beweisen, wie durch die ständig fortschreitende Motorisierung und Technisierung der Wehrmacht die Bedeutung der Karte für die Kriegführung sich bedeutend gesteigert hat.

Der finnische Oberst Halsti erklärte 1939 in einem Aufsatz über die Verteidigung Finnlands: „Im finnischen Gelände sind die Orientierungsmöglichkeiten recht schwer und die Möglichkeit von Fehlgängen, selbst auf kleine Entfernung, recht groß. Ohne gute Karte und ohne guten Kompaß kann man sich hier nicht helfen. Während des finnischen Kampfes gegen Rußland 1939 ließ der finnische Generalstab besonders genaue und deutliche Karten, die den höchsten militärischen Ansprüchen genügen, herstellen. Die finnischen Truppen hatten dadurch selbstverständlich bessere Orientierungsmöglichkeiten als die feindlichen Truppen.“

Nur beste Karten können der Wehrmacht Dienste leisten. Fehlerhafte Karten bedeuten einen Mangel in der Ausrüstung der Truppen. Kartenmangel kann zu schwersten Katastrophen führen. Im jetzigen Kriege fiel bei der Einnahme von Oslo im April 1940 das ganze militärische Kartenwerk der Norweger mit allen Originalen und Verweissungsmaterial in deutsche Hände. Für die weitere Kriegführung fehlte daher den norwegischen Truppen das erforderliche Kartenmaterial.

Der große militärische Wert der Karte geht vor allem daraus hervor, daß alle Staaten ihre militärischen Karten streng geheim halten und für bestimmte Karten Ausfuhrverbote erlassen haben.

Bei der heutigen Vergrößerung der Kriegsschauplätze der einzelnen Kampfgebiete und bei der stark gesteigerten Wirkung der modernen Waffen müssen Karten für die Führer aller Grade vielfach die unmittelbare Erkundung des Geländes ersetzen. Je mehr die Heere mit modernsten optischen Instrumenten, mit feinsten Hörschallmeß- und Lichtapparaten, sowie mit neuesten wissenschaftlichen und technischen Kampfmitteln ausgestattet sind, desto notwendiger sind zuverlässige Karten. Nur dann können auch die neuzeitlichen Kampfmittel in vollem Umfange ausgenutzt werden.

Im jetzigen Kriege waren z. B. Karten unentbehrlich zur Vorbereitung und Durchführung der Operationen der Panzertuppen, der Luftlande- und Fallschirmtruppen. Deutsche Panzertuppen erzwangen am 13. Mai 1940 den Durchbruch über die Maas bei Sedan. Dieser Durchbruch ist als die entscheidendste Handlung des Feldzugs gegen Frankreich zu bewerten. Die Karte gab die erste Unterlage für Übergangsmöglichkeiten über die Maas und über die geeignetsten Operationsrichtungen. So kam bereits nach der Karte der Raum von nördlich Metz bis etwa Bazailles für die Erzwingung des Überganges über die Maas in Betracht. Nach der Karte wurde das enge Zusammenwirken zwischen gegen die Maas angeordneten motorisierten Verbänden und der sie unterstützenden Luftwaffe geregelt. Luftlandtruppen nahmen am 10. Mai 1940 die Kampfwerke des modernsten und stärksten Fort Eben Emael in Besitz. Fallschirmjäger und Luftlandtruppen wurden innerhalb der Festung Holland abgesetzt, um Eisenbahn- und Straßenbrücken für den deutschen Vormarsch offenzuhalten. Gebirgsjäger landeten mit Fallschirmen in der Stein- und Eismüste des Polarstreifens im zerklüfteten Hochgebirge. Alle diese Operationen wie auch der Wikingierzug deutscher Zerstörer nach Narvik, ferner die Kämpfe der Ostmärker in der granitenen Landschaft tieferer Fjorde waren nach der Karte geplant und vorbereitet.

Die Karte gibt die Möglichkeit, sich von jedem Gelände eine richtige räumliche Vorstellung zu machen. Aber selbst die beste Karte vermag nur dem zu nützen, der in ihr zu lesen vermag. Die Karte wirkt durch die Übersichtlichkeit und Gleichzeitigkeit des Gesamteindrucks. Der Hauptwert einer Karte liegt in ihrer Anschaulichkeit, Klarheit und Eindeutigkeit. Die Karte zwingt den Kartenleser, Schlussfolgerungen selbst zu ziehen und erzieht zu räumlichem Schauen und Denken. Die Fähigkeit des Kartenlesens, d. h. sich aus Karten vorausschauend ein klares Bild der Wirklichkeit zu schaffen, ist ein wichtiges Erfordernis für jeden Soldaten.

Auch der oberste Führer wird auf eine persönliche Geländeerkundung an den entscheidenden Punkten nicht verzichten. „Das Terrain“, sagt Friedrich der Große, „ist das erste Orakel, welches man befragen muß.“

Die Karte hat heute den Rang einer Waffe erhalten. Auch in Zukunft wird sie ein unentbehrliches Instrument in der Kriegführung sein, um mit vorzubereiten das Endziel des Krieges: Die Vernichtung des Feindes und den Sieg.

Am 24. April jährte sich zum 50. Male der Todestag des Generalfeldmarschalls Helmuth Graf von Moltke. Mit ihm ist einer der größten Feldherrn aller Zeiten und Völker dahingegangen und ein Mensch von einer Maßlosigkeit, von einer sittlichen Größe, das späteste Geschlechter sich dieses Mannes immer nur mit ehrfürchtiger Bewunderung erinnern werden. Auf wenige paßt so wie auf Moltke der Spruch: Was vergangen, kehrt nicht wieder, aber ging es leuchtend nieder, leuchtet's lange noch zurück.

Müßig wäre es, auf diesen Blättern einen Abriß der Lebensgeschichte Moltkes zu geben. Der deutsche Offizier von heute ist damit ebenso vertraut wie die alten, die noch unter dem unmittelbaren Einfluß seines Geistes im kaiserlichen Heere standen, den Moltkes größter Schüler, der Feldmarschall Graf Schlieffen, lebendig erhielt. Über allem Wandel der Zeiten, der Neugestaltung der Kriegführung, geboren aus dem gewaltigen Fortschritt der Technik auf allen Gebieten, bleiben unverändert in Ewigkeit die Grundsätze, nach denen Moltke sein eigenes Leben geregelt hat, nach denen er den Generalstab erzog, nach denen er seine Feldzugspläne entwarf und verwirklichte, und die er als teures Vermächtnis an die Nachgeborenen weitergab.

Moltke war kein Sohn des Glücks. Vor seine Erfolge haben die Götter die Arbeit und den Schweiß gesetzt. Nichts ist ihm mühelos in den Schoß gefallen. Als ein emsig fleißiger Stubengelehrter hätte er vielleicht in der Erinnerung seines nächsten Wirkungsstreffes fortgelebt, hätte ihm ein gütiges Geschick nicht vergönnt, in einem Alter, da andere sich zur Ruhe setzen, erst eigentlich zu zeigen, was der Kern seines Wesens war. Hinter der philosophischen Ruhe dieses Gelehrten, so erwies es sich nun, brannte das Feuer eines hartnäckigen Willens zum Siege, eines wilden Drängens nach vorwärts, eines erbarmungslosen Strebens nach Vernichtung des Feindes. Nur an der Wirkung war das zu erkennen. Die Außenseite behielt die Ruhe und Gelassenheit, in welcher sein ganzes Leben dahinschlief. So hat Schlieffen ihn geschilbert, und er sagt weiter: „Dieser Mann der Tat war, als er berufen wurde, etwas für die Unsterblichkeit zu tun, bereits 65 Jahre alt. Er kam vom Schreibtisch aus der Einsamkeit des Arbeitszimmers. Wenige kannten ihn. Niemand beachtete ihn. Noch am Morgen des Tages von Königgrätz fragte ein hoher Offizier, wer der General Moltke sei.“ 48 Stunden später fragte niemand mehr. Da buchstabierten den wunderbaren Namen die Schulkinder in den entlegenen Dörfern. „Das Genie ist der Fleiß!“ Das war Moltkes Lebensmaxime, und die Richtigkeit dieses seines Geleitwortes bezeugte er durch die Tat.

Als Mann der Wissenschaft bereitete er den Boden für die Tat. Die wissenschaftliche Forschung war ihm Hilfsmittel, nicht Selbstzweck. Welche Fülle von Theorien sind im Laufe der Jahrhunderte für die Kriegführung aufgestellt worden. Sie wurden in Formeln, in Gesetze gegossen, deren Nichtbefolgung unfehlbar sich rächen und die Niederlage nach sich ziehen mußte. Moltke hat seine Erkenntnis vom Wesen des Krieges in den wenigen Worten zusammengefaßt: „Die Strategie ist ein System von Aushilfen.“ Kaum eine der traditionellen Regeln der Kriegskunst, gegen die er nicht verstößen hätte. Die Regel war ihm Unterbau, notwendig für alle, die eines Stabes bedürfen, um auf ihrem Wege vorwärts zu kommen, wie ein Reglement, das zur Ausbildung nicht zu entbehren ist. Er selbst, sein freier Geist, war über Regeln erhaben. Das hat ihm die Kritik, die seine Feldzüge nach hergebrachtem Schema zergliederte, nie vergeben. Strategie ein System der Aushilfen. Der Ausspruch klingt paradox. Denn Aushilfen, die von Fall zu Fall ihrer Natur entsprechend wechseln müssen, lassen sich nicht in ein System bringen. Was Moltke mit diesem Satz sagen wollte, wird nur klar bei Betrachtung seiner eigenen Feldherrntätigkeit. Macht euch frei vom Schema. Nur wer über den Dingen steht, kann jeder neuen Lage aus eigenem freiem Entschluß gerecht werden.

Mensch und Soldat fließen zusammen in seinem bekanntesten Wort, das zum Wahlspruch für den deutschen Generalstab geworden ist und das darüber hinaus jedem Deutschen ins Herz geschrieben sein mußte: „Mehr sein als scheinen.“ In diesem Wort prägt sich am deutlichsten die ganze Persönlichkeit Moltkes aus. Ein stolzes Wort. Nur wer sich seines eigenen Wertes voll bewußt ist, kann so sprechen und hat nicht nötig, nach äußerem Glanze, nach dem Schein zu haschen. So war Moltke. Daraus entsprang bei ihm dieses völlige Fehlen jeder Eitelkeit. Er hat nie für seinen Ruhm und aus persönlichem Ehrgeiz gearbeitet. Sein Ehrgeiz war, um wieder Schlieffen zu zitieren, nur darauf gerichtet, nicht der erste, sondern der treueste Diener seines Königs zu sein. In der Hand wächst ein Schwert, die für sich selbst nichts begehrt.

Der Größte einer als Soldat und Feldherr, ein ganz Großer als Mensch; so wird Moltke in der Geschichte des deutschen Volkes, in der Weltgeschichte, ewig fortleben.

HAUPTNIEDERLAGE DLH

Rieker - REITSTIEFEL

GROSSAUSWAHL

Meding

SE 7 1932

KÖLN - HOHESTR. 100-104 - RICHMODSTR 27